

<b>Zeitschrift:</b>	Curaviva : Fachzeitschrift
<b>Herausgeber:</b>	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
<b>Band:</b>	74 (2003)
<b>Heft:</b>	11
<b>Artikel:</b>	Wohlfühlen am Beispiel des Umbaus um Altersheim Rosengarten in Oberuster : "Ein Daheim sollte sein wie eine dritte Haut"
<b>Autor:</b>	Saunen, Barbara
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-804809">https://doi.org/10.5169/seals-804809</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wohlfühlen am Beispiel des Umbaus um Altersheim Rosengarten in Oberuster

## «Ein Daheim sollte sein wie eine dritte Haut»

**Die Bedürfnisse der Menschen müssten in der Architektur wieder ins Zentrum rücken, sagt Gabriela Weber. Beim Umbau des Altersheims Rosengarten in Oberuster setzte sie auf natürliche Materialien und viel Licht in den Räumen.**

Max Steiners Zuhause macht einen heimeligen Eindruck: Der kleine Hund des Rentners begrüßt Gäste mit freundigem Bellen, zum Mobiliar gehört nebst Tisch, Pult und Sofa eine Heimorgel, als Wohnschmuck dienen vorab selbst angefertigte Papiermaché-Figuren. Max Steiner bewohnt eines der zwölf Studios, die zwischen Sommer 2002 und letztem Frühjahr nach den Plänen der Architekten Gabriela Weber, Marc Meyer und Urban Osterwalder im früheren Personalhaus des Altersheims Rosengarten in Oberuster, einer Institution der Stadt Zürich, entstanden sind. Seniorinnen und Senioren wird hier im Rahmen des Modells «Betreutes autonomes Wohnen» die Möglichkeit geboten, selbstbestimmt zu leben, ohne auf Dienstleistungen des Alterheims wie Mahlzeiten und Wäscheversorgung verzichten zu müssen.

«Es war uns wichtig, Wohnungen mit einer Atmosphäre zu schaffen, in der sich die Bewohnerinnen und Bewohner wirklich daheim fühlen können», sagt Gabriela Weber. Komme in Heimen zum Beispiel als Bodenbelag oft Linoleum zum Einsatz, sei hier Eichenparkett verlegt worden: «Das ist einigen der Seniorinnen und Senioren aus ihren früheren Wohnungen vertraut».



In den Nasszellen fanden die altbekannten «Badezimmerplättli» Verwendung; auf allzu offensichtliche «Heim-Hilfsmittel» wie Rammschutz an den Wänden oder Handläufe ist verzichtet worden. Wo immer möglich fiel die Wahl auf natürliche Materialien: Die Kleinküchen der Studios haben Abdeckungen aus Stein, die Wände sind mit Zellulose tapiziert. «Behaglichkeit hat sehr viel mit Oberflächenbeschaffenheit zu tun», erläutert Weber: «Ein Daheim sollte eigentlich sein wie eine dritte Haut». In der zweiten Haut, der Kleidung, fühlten sich die Menschen am wohlsten, wenn sie atmungsaktiv

sei. Ähnlich verhalte es sich mit Oberflächen in Räumen: Diese müssten so beschaffen sein, dass es angenehm sei, sie anzufassen. Holz, Papier und Stein erfüllten diese Anforderung weit mehr als Produkte aus Kunststoff. Zentral seien weiter Licht und Farben. In jedem «Rosengarten»-Studio erlaubt es ein vergrössertes Fenster mit tiefer gesetzter Brüstung, sitzend in den Garten hinaus zu blicken. Farbliche Akzente setzen Stoffvorhänge in Pastelltönen und leuchtend gelbe Duschvorhänge. Verzichtet worden ist hingegen auf farbige Wände – hauptsächlich aus Rückicht auf die unterschiedlichen Vorlie-

ben der künftigen Bewohnerinnen und Bewohner, wie Weber erläutert.

### Langfristige Investitionen

Das neutrale Weiss der Studiowände ist nicht der einzige Kompromiss, den es beim Umbau im Altersheim Rosengarten – nebst den Arbeiten im Personalhaus umfasste er die Vergrösserung der

die in der Regel Architektur-Verantwortliche mit ähnlichen Vorstellungen vom gewünschten Baustil beziehen, brauche es vor allem bei öffentlichen Bauvorhaben manchmal mehr Überzeugungsarbeit, um die Bauherrschaft von den Vorzügen natürlicher Materialien zu überzeugen, hat Weber festgestellt. Oft zähle einzig der Preis, der im Rahmen der Baukosten anfalle, und die Alternativen aus Kunststoff seien in der Regel um einiges günstiger. Berücksichtigt werden müsse nebst dem Aspekt der Wohnqualität aber auch, dass natürliche Materialien schöner altern und später weniger Kosten in Unterhalt und Renovation verursachten: «Ein Fenster aus Holz und Metall lässt sich einfacher reparieren und neu streichen als eines aus Kunststoff».

Beim «Rosengarten»-Umbau sei der Baukredit von vier Millionen Franken trotz der Bevorzugung teurerer Materialien wie Parkett und Schieferbodenplatten eingehalten worden. Knapp ein halbes Jahr nach Abschluss der Arbeiten zieht Pflegedienstleiterin Silvia Peter eine positive Bilanz: Seit die Cafeteria grösser und heller sei, trafen sich dort viel mehr Bewohnerinnen und Bewohner zum Plaudern und Karten spielen, erzählt sie. Noch weniger als erhofft würden die «Stuben» bei den Studios genutzt. Möglicherweise habe sich einfach noch keine «Treffpunkt-Kultur» entwickelt. Denkbar sei auch, dass in den Studios im Moment vorab Personen lebten, die einen zurückgezogenen Lebensstil pflegten.

### Näher zu den Menschen

Silvia Peter musste nicht den Abschluss der Umbauarbeiten abwarten, bis ihre Meinung zum Projekt gefragt war: In 25 Sitzungen hatten Vertreterinnen und Vertreter des Amts für Altersheime der Stadt Zürich, des Amts für Hochbauten, der Immobilienbewirtschaftung, der Heimleitung und des Architekturentags das Konzept gemeinsam besprochen und laufend verfeinert. Nicht zuletzt

dieses Vorgehen habe dem Vorhaben zu einer breiten Akzeptanz verholfen, zeigt sich Weber überzeugt. Sie weist darauf hin, dass der Frauenanteil in der Projektcommission mit einem Drittel vergleichsweise hoch gewesen sei. Nach wie vor sei es nicht selbstverständlich, dass Frauen in die Entwicklung öffentlicher Bauvorhaben einbezogen würden – auch wenn sie später, wie beispielweise in Altersheimen, die Mehrheit der dort Arbeitenden und Wohnenden stellten. Es stelle sich deshalb die Frage, ob allgemein allenfalls anders gebaut würde, wenn die Mitbestimmungsmöglichkeiten anders wären.

Erst kürzlich hätten sich Fachfrauen aus dem Altersheim- und Pflegebereich zu einem Gedankenaustausch zu diesem Thema getroffen. Allenfalls entwickle sich daraus eine Form von engerer Zusammenarbeit. «Die Architektur muss sich grundsätzlich wieder viel stärker an den Bedürfnissen der Menschen, welche die Bauten später nutzen, orientieren», fordert Weber. In den letzten Jahren sei hierzulande zu sehr «L'art pour l'art» geprägt worden: «Ein Schulhaus, das in allen Fachzeitschriften bejubelt wird, den Lehrkräften und Kindern aber einen mühsamen und unfreudlichen Alltag beschert, bringt doch einfach nichts». Bezeichnend sei, dass Psychologie in der Schweiz wie in den meisten anderen Ländern kein Bestandteil der Architekturausbildung sei: «Dabei müsste es doch gerade für jene, die Bauten für Menschen konzipieren, wichtig sein, viel über Menschen zu wissen». Der «Rosengarten»-Umbau, so Webers Einschätzung, werde kaum je in einem Architektur-Hochglanz-Magazin erscheinen: «Dafür ist er zu unspektakulär, zu gewöhnlich». Max Steiner und seine Nachbarinnen und Nachbarn dürfte dies wenig kümmern: Er fühle sich sehr wohl im Studio, sagt der Senior. Und an die frische Luft komme er dank seines Hundes auch genug.

Text: Barbara Steiner  
Fotos: Robert Hansen